

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Jan von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jan war verliebt. Josè Maria hätte es bemerkt, auch wenn Jan weniger vertrauensselig gewesen wäre. Er war verändert, unruhiger als sonst, und, was das Schlimmste war: schwärmerischer. Er fand Gefallen an einsamen Schlägereien durch den Vincennes Wald, an langen Reden, die schwungvoll begannen und plötzlich abbrachen, und an Seufzen. An Seufzen, ja, denn er wußte so gut wie nichts über die Meinung Marie-Annes.

„Und selbst wenn ich wüßte,“ sagte er zum Abbe, „daß sie mich liebt, wie ein Weib ihren Gatten lieben soll — so —“

„Nun? Sprich weiter!“

„Verdammt! Wenn ich sie küssen würde, glaubte ich immer den alten Jussac zu schmecken. Zackerbomben und -föh!“

Und dann — fliehen mit ihr? Wo er sein Ehrenwort gegeben, nicht zu fliehen? Die Befreiung abwarten? Sollte er sie dann entführen? Dadurch würde sie ihres Vermögens beraubt. Zwar schadete es nicht viel — aber immerhin! Dem Cardinal Grund zum Händereiben zu geben, wenn der Geld und Güter einzog? Schließlich freilich konnte es ihm niemand verwehren, sein Weib sich zu suchen, wo er wollte. Aber wie die Dinge hier lagen — die Partei der Königinmutter regte sich wieder — fanden sich leicht zwei falsche Zeugen, und Marie-Anne saß fest.

Fürs erste schien der Cardinal ihm allerdings fest-sam wohlgesinnt. Richelieu lud ihn zu einem großen Fest ein, das auf seinem Schlosse Conflans stattfinden sollte. Jan lächelte befriedigt.

„Dummer Jan! Glaubst du, der Balfisch läde dich ein, wenn er nichts von dir wollte?“ sagte Josè Maria.

Ach was. Jan ging hin. Er hatte Grund, über den Prunk erstaunt zu sein, der ihn in den Terrassengärten an der Marne empfing. Es waren viele hundert Menschen zugegen, die unter der Last ihrer goldbestickten Kleider schwitzten. Man sagte, daß Stüher darunter seien, die das Gewicht ihres Leibes in Edelsteinen und Gold an sich schlepten. Die Damen gaben ihnen nichts nach.

Auf dem grünen Rasen, über den schlanke Bronzen- knaben Blumengirlanden emporhielten, drängte man sich um Jan. Edelknaben gingen zu viert umher und trugen auf Ebenholzplatten, die mit Silberblech beschlagen waren, Kristallschalen voll gefrorener Früchte und goldene Kannen, die von der Kühle des Weins, den sie enthielten, be-taut waren. In Grotten, die von oben durch blaue Scheiben beleuchtet waren, rieselten unsichtbare Wasser. In Bassins,

mit Goldmosaik ausgelegt, schwammen große, goldfarbene Fische, während auf einem von Seerosen überwucherten Teich Jünglinge in florentinischer Tracht Barken dahintrieben, deren Teppiche im Wasser schleiften; Schwäne mit geblähten Flügeln folgten im Klewasser. Überall sprangen Fontänen. Da waren solche, die über die Wipfel der alten Buchen emporschossen, bis in das freie Licht. Andere bildeten eine flache Kugel, die stille stand wie eine silberne Kuppel. In einem Bassin war das lustige Spiel bronzener Leiber, die von plumpen Ungeheuern mit Wasser besprengt wurden, indessen Pferde mit Flossenfüßen sich bäumten und Rajaden sich an ihren Hals klammerten. Dazwischen gab es dämmerige Winkel, in die der Lärm der Wasser, das Lachen der Gäste, der Gesang der Chöre, die Musik nur als ein träumerisches Raunen und Klängen drang, Winkel, in denen sich zu seiten kühler Moosbetten die Marmorleiber von Götinnen erhoben, indessen ganz im Hintergrund der Tapetwände ein Amor, geziert lächelnd, mit aufgelegtem Pfeile der Paare harrete, die sich auf der Moosbank niederlassen würden. Auf der Marne, die für profane Fahrzeuge abgesperrt war, wiegten sich buntbemalte Schiffe, mit Blumen behängt bis an die Wimpel. Zwischen ihnen schwammen Jünglinge und Mädchen im Takte der Musik, schlangen Reigen und Figuren und besprengten die Kavaliere und ihre Damen, die sie mit Rosen bewarfen.

Am jenseitigen Ufer des Flusses aber lagerte und stand das Volk, stumm und andächtig.

Der Jan alles dies zeigte, war Gaston von Orleans, der Bruder des Königs, ein geschworener Feind des Cardinals, vielfach kompromittiert, ohne daß Richelieu es bisher gewagt hatte, zuzupacken.

Das Vergnügen, zu dem Jan sich eingeladen glaubte, nahm bald eine andere Gestalt an. Der Prinz zog ihn in einen verschwiegene Winkel und vertraute ihm an, daß er vergeblich darauf rechnen werde, bald befreit zu sein, denn Jan hatte ihn nach dem Stand der Verhandlungen gefragt.

„Herr von Werth, der Cardinal fürchtet Euch. Ich weiß es. Er hintertreibt Eure Auswechslung mit Horn. Denn Horn scheint ihm die einzige Gewähr zu bieten, daß Schweden treu zu ihm steht.“

„Zu ihm?“

„Ja, zu ihm. Denn Frankreich gefällt das Bündnis mit Schweden wenig. Die Schweden drängen auf Herausgabe Horns, und da der Feldmarschall gefangen ist, solange Ihr es seid, umschmeicheln sie den Cardinal. Der macht Ausflüchte.“

„Und Seine Majestät der König?“

„Ist mein Bruder, aber das hindert mich nicht, zu sagen, daß er schwach ist wie ein Kind. — Und dann: Richelieu soll einen General wie Euch, der, ohne Euch schmweicheln zu wollen, der beste Soldat in Europa ist, den soll er freigegeben?“

Jan brütete. Der Prinz trat dicht an ihn heran.

„Hört! Ich mache Euch einen Vorschlag. Bittet den König, daß er Euch das Ehrenwort zurückgebe. Versteht Ihr? Ich sehe ihn heute — er kommt hierher, ich werde ihm zureden. Werth, verbindet Euch dann mit mir. Ich habe einige tausend Mann zur Hand, nehmt sie und — jagt den Kardinal. Er hat Truppen. Gut, an Euch ist es, sie zu schlagen. Ist er unschädlich, ich schwör's Euch — keine Stellung in Frankreich soll so hoch sein, daß ich sie Euch nicht verschaffe. Hört Ihr?“

„Bergebt —“, sagte Jan, aber der Prinz raunte ihm zu:

„Still. Da in den Büschen sehe ich einige Kavaliere, die verteuftelt nach jungen Walfischen aussehen. Kommt!“

„Ah! Da ist er.“ rief Frau de Guebriant, die ihnen mit zwei anderen Damen entgegenkam. Sie klatschte in die Hände. „Herr von Werth, Ihr betragt Euch wahrlich wie ein König und laßt Euch fuchen!“

„Ich überlasse Euch dieser angenehmen Gesellschaft,“ sagte der Prinz lächelnd.

„Wißt Ihr, daß es nicht hübsch von Euch ist, Euch zu verstecken?“

„Oh,“ rief Jan und bot ihr den Arm, „ich habe Euch wahrlich gesucht. Vielleicht war ich zu kühn, wenn ich glaubte, Euch in der Einsamkeit dieser verlorenen Winkel suchen zu müssen, wo ich Euch zu finden hoffte — verträumt, mit sehnsüchtigen Augen, voll holder Wünsche?“

„Ihr werdet noch ein so guter Franzose wie mein Better, der Marschall!“

Sie schlug die Augen zu ihm auf.

„Aber kommt, wir versäumen das Ballett!“

Vor einer leicht ansteigenden, viereckigen Wiese, die zu beiden Seiten von hohen und dichten Buchenhecken begrenzt war, saß man auf weißen Bänken, die von einem purpurnen Zeltbald überspannt waren. Jenseits der Wiese war der stille Spiegel eines Teiches, der sich dem Blicke ins Unendliche zu dehnen schien.

Zum Klange einer unsichtbaren Musik tanzten Mädchen, hochgeschürzt, einen Reigen. Aus dem Wasser tauchten Nymphen auf, die ihre Menschengestalten belauschten. Sie stiegen auf im Glanze ihrer besonnenen Leiber. Sie mühten sich in den Tanz. Waldungeheuer brachen aus den Büschen, zottig wie Auerhähnen. Sie verfolgten mit plumpen Sprüngen die ängstlichen Mädchen, die ihnen in zierlichen Bindungen zu entgehen strebten. Von ferne tönte dumpfer Paukenschall. Verfolger und Verfolgte standen in Gruppen und lauschten. Trompeten Klänge herein. Die Ungeheuer tauchten im Walde unter. Die Nymphen glitten in ihr heimisches Element. Indessen strömte Landvolf herein. Und sofort erschienen auf dem Wasser große Barken, von Kriegskleuten besetzt und Musikanten. Die Schiffe legten an. Die Musik schwieg. Die Krieger sprangen ans Land. In wohlgeordneten Worten fragte ein Mädchen, woher sie kämen. — „Aus der Rheinfelder Schlacht.“ — Und ein Krieger schilderte diese Schlacht, die den Ruhm Frankreichs bis an die Sterne getragen habe. — Und was habt ihr gewonnen?“

Da wurde ein Blinder herbeigeführt, dem silberne Locken auf die Schulter fielen. Die Zuschauer flüsternten. Frau de Guebriant raunte Jan zu:

„Das ist Philipots, der Savoyarde, der Liebling des Königs!“

„Sing du den Franzosen, was wir gewonnen!“ rief der Krieger.

Der Savoyarde trat drei Schritte vor und neigte sich mit Anstand. In der kurzen Pause tauchten im Gebüsch die Köpfe der Waldungeheuer wieder auf. Aus dem Wasser, zwischen den Barken, erhoben die Nymphen ihre Leiber und lauschten.

Der Savoyarde zählte die Befehlshaber der deutschen Armee auf. Es waren viele klangvolle Namen, aber der klangvollste war: Jean de Werth. Und alle wiederholten; „Und Jean de Werth.“ — Wir haben die Deutschen geschlagen, ihre Soldaten, Wachtmeister, Leutnants, Obersten, Generale und — Jean de Werth! — Und Jean de Werth! — Und er zählte die Gefangenen — und Jean de Werth! — Er zählte die erbeuteten Heerpauken und Wagen auf, die Standarten und Fahnen. Und Jean de Werth! Und immer lehrte dieser Name wieder, zum immer größeren Jubel der Mitspieler und schließlich auch der Zuhörer. Sie sangen den Refrain mit: „Jean de Werth“, glücklich und lachend, und als der Savoyarde geendet, erhob

sich alles und klatschte Beifall. Jans Freundinnen brachen Eichenzweige aus den Büschen, banden sie mit eifrigen Händen zum Kranz, und indessen zwei den widerspenstigen Jan festhielten, drückte man ihm den Eichenkranz auf das Haar. Der König trat heran und rief: „So ist's recht!“ Er nahm Jan unter den Arm und fragte ihn, wie ihm die französische Geselligkeit gefalle. Da konnte Jan nichts anderes sagen, als daß sie ihm gut gefalle.

„Wenn Ihr befriedigt seid,“ sagte der König, „dann seid Ihr vielleicht auch gestimmt, mir einen Gefallen zu tun?“

Der Prinz Gaston machte hinter dem Rücken des Königs Zeichen, damit sich Jan an das Gespräch erinnere. Aber Jan tat, als wenn er es nicht bemerkte, und sagte zum König: „Befehlt über mich.“

„Oh, es ist eine Kleinigkeit, müßt Ihr wissen. Es betrifft jenen Herrn Durante. Er ist hier.“

Jan fuhr herum.

„Wo, wo?“

„Vor Euren Augen könnte man sich fürchten! Aber hört. Der Herr Kardinal hat ihm befohlen, nach Paris zu kommen. Denn ich habe darauf bestanden, mein Herr, mit Bestimmtheit darauf bestanden! Der Herr Kardinal hat ihn aber auch vertraulich wissen lassen, daß es den Handel mit Euch betreffe. Und denkt: er ist trotzdem gekommen! — Ihr schweigt? Ich bin entzückt von diesem Mut, diesem echt französischen Mut, mein Herr. Hätte er nicht ebensogut für eine Weile nach Deutschland gehen können, um Euch auszuweichen? Aber nein, er ist gekommen, er ist nach Paris gekommen! Sagt, verdient das nicht Bewunderung?“

„Sire, ich wüßte nicht —“

„Wie? Ah, geht, Ihr seid ein Barbar, ja, ja, das seid Ihr. Sonst mühtet Ihr sagen: er hat Mut, und der Mut verdient Belohnung!“

„Ob er Mut hat, wird sich weisen, wenn wir die Degen kreuzen!“

„Ihr bestecht wirklich noch darauf? Ich gestehe Euch, daß es mir lieb gewesen wäre, wenn Ihr nicht darauf bestanden hättet. Ihr wollt Euch durchaus schlagen? Dann laßt Euch sagen, daß Ihr in Gottes Namen in Eurer Verderben rennen mögt!“

Er ließ ihn stehen. Der Prinz Gaston raunte ihm zu:

„Habt Ihr es ihm gesagt?“

„Nein, Frankreich führt nach allen Seiten Krieg. Im Innern noch einen entfesseln? Im übrigen: was kümmert mich Frankreich?“

Und er ging wütend von dannen, um zu erfahren, wo Durante abgestiegen sei. Aber er wurde von einem Kavaliere aufgehalten, der ihm die Einladung des Kardinals überbrachte, jetzt mit ihm zusammenzutreffen.

(Fortsetzung folgt.)

'Reo, der Ganner.

Eine Südscegeschichte von V. Bede.

'Reo war ein kurzer gedrungenener Malaie mit einem Gesicht wie ein Engellisch, abgesehen von seinen Augen, die aus langen engen Schlitzen bestanden und offenbar nichts als höchste Gleichgültigkeit gegen die Welt im allgemeinen ausdrückten. Aber bisweilen leuchteten sie doch mit einem lustigen Zwinkern auf, wenn der alte Spitzbube einige seiner früheren Schandtaten zum besten gab.

Er kam nach Samoa in alten, lange vergangenen Tagen — lange bevor wir armen abgehetzten Händler uns etwas von Verttragen, kaiserlichen Beamten und anderen schönen Dingen träumen ließen. Er schien direkt vom Himmel gefallen zu sein. Eines Nachmittags, als Tom Denison, der Superlargo, mit einigen seiner Freunde auf der Veranda Charleys, des Russen, saß und Lagerbier trank, kam er auf sie suspaziert, ließ sich auf den Stufen nieder und sagte „Guten Abend!“

„Hallo!“ rief Schüller, der Kapitän der „Anna Godessroy“.

„Wer bist Du? Woher kommst Du?“

'Reo beschrieb mit einem kurzen schwarzen Tonpfeifenstummel einen Bogen in der Luft und antwortete unbestimmt: „O, von irgendwoher.“

Einer lachte, indem er richtig genug mutmaßte, daß er von einem Schiff desertiert sei; dann fiel ihnen ein, daß seit einem Monat kein Schiff Apia angelassen hatte. (Später erzählt es Denison, daß er von einem Guanoschiffe, als dieses die Küste entlang fuhr, aber Bord gesprungen und an Land geschwommen sei. Er sei dann an einer 20 Meilen von Apia entfernt liegenden Stelle ans Land gestiegen. Die Eingeborenen in den verschiedenen Dörfern

hatten ihn mit Speise und Trank versehen, sobald er, als er die Stadt erreichte, nicht hungrig war).

„Und was willst Du?“ fragte Schlüter.

„Etwas Tabak, bitte. Und einen Dollar oder zwei. Ich kann es Ihnen zurückzahlen.“

„Wann?“ fragte Hamilton, der Lofse, ungläubig.

Die Peise beschrieb einen Halbkreis. „O, morgen abend — vielleicht schon früher.“

Sie gaben ihm etwas Tabak und einige Streichhölzer und vier „eiserne“ bolivianische halbe Dollars. Er erhob sich und begab sich über die Straße in Volkners kombinierten Store- und Grogeschuppen.

„Er will sich eine Flasche Quadratgenever kaufen,“ meinte Hamilton.

„Er verdient sie,“ sprach Denison düster. „Einem Manne in seinem Alter, der über Bord springen und an das Gestade dieses verrotteten Landes schwimmen konnte, sollte eine Kiste Genever als Geschenk berechtigt werden — und ein Messer, damit er sich den Hals abschneiden kann, wenn er damit fertig ist.“

Nach etwa zehn Minuten trat der alte Bursche wieder aus Volkners Store heraus und trug zwei oder drei starke Angelschnüre, verschiedene Bäckchen Angelhaken und ein halbes Duzend Schiffszwiebeln. Er grinste, als er an der Gruppe auf der Veranda vorbeisritt, kauerte sich auf dem Rasen in der Nähe nieder und begann die Schnüre aufzurollen und die Haken zu befestigen. Denison, den die Sache interessierte, ging zu ihm hinüber und beobachtete die stinke geschickte Weise, in der die dünnen braunen Finger arbeiteten.

„Wo willst Du fischen?“ erkundigte er sich.

„Das breite platte Gesicht erhellte sich. „Draußen im tiefen Wasser — sechzig, achtzig Faden.“

Denison verließ ihn und begab sich an Bord des alten von „Kaiserlatten“ wimmelnden Fahrzeuges, dessen unglücklicher Superfargo er war. Eine halbe Stunde später paddelte 'Neo am Schoner vorbei in einem elenden alten Kanoe, dessen Ausleger so ungenügend besetzt war, daß er sich jeden Augenblick loszulösen drohte. Der Alte grinste, als er Denison erkannte, dann fuhr er, die Peise im Munde, kühn durch die enge Passage zwischen den Pfosten der tosenden Brandung hindurch in die dahinter liegende blaue wogende See.

Um zehn Uhr, gerade als der Superfargo und der Kapitän ihr letztes Gläschen tranken, ebe sie sich zur Ruhe legten, glitt der Alte lautlos in seinem Kanoe längs der Kette an Deck. In seiner rechten Hand trug er einen großen lachsartigen Fisch, der gegen zwanzig Pfund wog. Ihn auf Deck legend, wies er darauf hin.

„Noch viele mehr solche im Kanoe. Wollen Sie noch ein paar?“

Denison trat an die Reeling und blickte hinüber. Das Kanoe war bis zum Rande mit Fischen beladen. Fische, wie sie die faulen, nichtsnutzigen Eingeborenen Upias nur selten fingen. Der Alte sangte zwei oder drei mehr herauf, nahm ein Glas Grog entgegen und paddelte ans Ufer.

*

Am folgenden Morgen zahlte er das geborgte Geld zurück und setzte Denison fünfzehn Dollar — das Ergebnis seiner ersten Nachtarbeit auf Samoa. Die Saloninhaber und andere Weiße sagten, es wäre ein Zufall. Fische waren teuer in Upiä und schwer zu haben.

Am folgenden Sonntag betrat ein Hochzeitszug die Karotonganische Kapelle in Matafese, und Tettarcco (genannt 'Neo) ging den Hund für das Leben mit einem der schönsten und nicht gar zu unreputierlichen Mädchen in der Stadt, dessen Eltern erkannt hatten, daß 'Neo sich als ein höchst lukrativer und leicht auszuwerbender Schwiegersohn erweisen könnte. Denison war Brautführer und schenkte der Braut ein amerikanisches Fünf-Dollar-Stück in Gold, nachdem er vorher mit dem Bräutigam ein Privatabkommen getroffen hatte, daß er dafür Fische im gleichen Werte erhalten sollte.

Die Angehörigen von 'Neos Frau bauten dem jungen Paare ein Haus auf Matautu Point, und 'Neo wandte fünfundsiebzig Dollar daran, den ortsanwesenden Bekannten und Verwandten seiner Frau ein Fest zu geben. Dann verbreitete sich die Kunde davon, und Vetter ersten und zweiten Grades und verschiedene Gattungen von Tanten und Halbnormen machten sich auf den Weg nach Matauta Point, um ebenfalls seine Gastfreundschaft zu genießen.

Er tat sein möglichstes, bemerkte aber nach ein paar Tagen kräftig, daß er in einem armenigen Kanoe nicht schnell genug genügend Fische fangen könne. Wenn er ein richtiges Boot hätte, würde er fünfzig Dollar die Woche machen können, sagte er; und mit fünfzig Dollar die Woche könne er die verehrten Freunde seiner Frau ohne Unterbrechung und in würdiger Form bewirten.

Die Verwandten wählten einen Rat, und überzeugt, daß dies eine „gute Sache“ sei, betrauten sie alle und kauften (auf Kredit) ein Boot von der deutschen Firma, indem sie als Sicherheit eine Hypothek auf ein Stück Land gaben.

Dann besuchten sie 'Neo mit dem Boote unter diesen ehrenben Ansprüchen und setzten sich und scherten über die Welse, wie sie „den alten Narren arbeiten lassen“ würden, und der „alte Narr“ gütig geradezu zum amerikaischen Konsul, stellte sich

ihm als Bürger der Vereinigten Staaten vor und — verlangte den Schutz seines Landes, da er fürchte, daß die Verwandten seiner Frau sich mit der Absicht trügen, ihn aus dem Boote, das sie ihm geschenkt hätten, herauszuschwindeln.

Der Konsul schrieb einige abschredende Worte auf einen großen Bogen Papier, den er an das Boot befestete, und warnte die erstaunten Verwandten, daß ein amerikanisches Kriegsschiff 'Neo mit seinen Kanonen beschützen werde. Dann ging 'Neo in sein Haus und verprügelte seine Frau mit einem Kanoe-paddelruder, jagte sie mit Gewalt zur Tür hinaus und bedrohte ihre männlichen Verwandten mit einem großen Messer und schaurigen Reden.

Darauf lenkte er das Boot zur anderen Seite der Insel herum und verkaufte es an einen Händler für zweihundert Dollars, kam nach Upiä zurück zu Denison und bat ihn um eine Passage nach Tutuila, der Nachbarinsel, während die deutsche Firma von dem verpänderten Lande Besitz ergrieff und die wütenden Verwandten am Strande auf und ab liefen und mit lauter Stimme 'Neos Blut forderten. 'Neo mit seinen zweihundert Dollars in der Hosentasche sah auf dem Reetung des Schoners und sah sie kaltblütig und ohne Groll an.

Denison setzte den Alten in Leone Bay auf Tutuila an Land, denn er hatte an dem alten Gauner Gefallen gefunden, da dieser manche gute Eigenschaft besaß und von keinem, weiß oder braun, in der edlen Kunst der Tiefseefischerei übertroffen werden konnte. Diese letztgenannte Fähigkeit machte ihm dem jungen Tom besonders wert, der all seine freie Zeit mit Fischen zubradte, sei es auf See oder im Hafen.

'Neo ließ sich in Leone nieder und machte ein gut Teil Geld, indem er Kopra von den Eingeborenen aufkaufte. Die Eingeborenen hatten ihn sehr gern — er war solch gewissenhafter alter Bursche. Wenn er die Körbe mit Kopra an den Eisenhaken der Schnellwaage hing, die nach der Einteilung bis zu 150 Pfund wiegen konnte, versetzte er die Aufmerksamkeit auf die Ziffern zu lenken, während er das schwere Gewicht auf dem Wiegebalken entlang schob. Dann untersuchte eines schönen Tages ein neugieriger Besucher von den Tonga-Inseln das Gewicht und erklärte, daß es von einer Schnellwaage stamme, die bis zu 400 Pfund zu wiegen bestimmt sei.

'Neo war so gekränkt über diese Anspielung, daß er sofort den ganzen Apparat in seinem Boot aufs Meer fuhr und ihn dort in seiner Enttäuschung in süßig faulen Wasser versenkte. Dann kehrte er in seine Behausung zurück, und er und sein Weib (er hatte wieder geheiratet) nahmen betrübten Herzens Abschied von seinen Freunden, denen er sagte, sein Herz sei gebrochen über diese Verleumdung von seiten eines niederträchtigen tongaischen Schuftes aus einer Missionsschule. Er würde, sagte er, wieder nach Upiä zurückkehren, wo er von allen, die ihn kannten, geachtet würde. Dann begann er zu packen.

Einige der Eingeborenen stellten sich auf die Seite des Tonganers, einige auf diejenige 'Neos, und in wenigen Minuten war eine regelrechte Prügelei auf der Dorfweide im Gange, während 'Neo auf seiner Schwelle stand und aus seinen engen Schweinsaugen zusah. Dann schritt er, da er eine großmütige Natur war, hinüber und bat drei kräftige Jünglinge, die den Tonganer in einem Zustand der Bewußtlosigkeit geprügelt hatten und jetzt auf seinem Körper herumsprangen, ihm nicht zu wehe zu tun.

Gegen Mitternacht konnte man 'Neos Hüfte in Flammen ausgehen, und den Besizer, der mit wildem schaurigen Getreische: „Fia ola! Fia ola!“ („Erbarnten! Erbarmen!“) schrie, den Strand hinunter zu seinem Boote fliehen sehen, gefolgt von seinem Weibe, einer großen, dicken Frau, die bescheidener Weise Taumaka (Hülle) hieß. Sie stürzten sich ins Wasser, kletterten in das Boot und begannen sowärts zu rudern, als wenn es ihr Leben gelte. Die Dorfbewohner, die glaubten, sie wären beide verrückt geworden, blickten ihnen voll Erstaunen nach und kehrten dann zurück, um sich einige aus dem brennenden Hause gerettete Waren anzueignen.

Sobald 'Neo und seine liebe Frau außer Sicht des Dorfes waren, legten sie um, liehen das Boot in eine kleine Bucht etwas weiter von der Küste hinterlaufen, pflanzten dort einen Beutel ein, der siebenhundert Dollar enthielt, zusammen mit den besien der Handelsgüter (gerettet, ebe das Feuer entdeckt wurde) und setzten dann Segel auf Upiä, um sich „Ihr Recht beim Konsul zu verschaffen“.

Der Konsul sagte, es sei eine skandalöse Gewalttätigkeit, der Kapitän des U. S. S. „Adirondack“ war derselben Ansicht und so dampfte dann der Kreuzer mit dem beleidigten 'Neo, der seine dümmste Miene aufgesetzt hatte, an Bord, nach Leone Bay ab und gab den verwunderten Eingeborenen zwölf Stunden Bedenkzeit, was sie tun wollten — ob sie 'Neo als Sühne für die Niederbrennung seiner Behausung tausend Dollars in Bar zahlen oder ihre Stadt niederbrennen haben wollten. Sie bezahlten sechshundert, alles, was sie aufbringen konnten, und sahen dann wie betäubt da und stellten trübe Betrachtungen an, als sie die „Adirondack“ wieder abdampfen sahen.

'Neo gab seiner Frau einen kleinen Teil der Beute ab und schickte sie zu ihren Eltern zurück. Als Tom Denison ihn das nächstemal sah, besaß er ein Logierhaus in Upiä auf Upiä Upiä. Er sagte Denison, es stehe ihm freie Kost und Logis für ein Jahr zur Verfügung.

'Neo hatte eben seine guten Seiten, wie ich schon gesagt habe.

Dem anonymen Anklagebrief.

Ein Postbote an alle Könige und ihre Ratgeber. Es war einmal eine sehr häßliche Familie. Der häßliche Vater hieß „Neid“ und die häßliche Mutter hieß „Reiße“. Die hatten ein über alle Maßen häßliches Kind, das nannten sie mit einem Doppelnamen „anonymer Anklagebrief“. Als das Kind groß wurde und etwas werden mußte, wurde es ein Vergifter. Es ging mit einer Giftflasche durchs Land, von Ort zu Ort, bis in die friedlichsten Dörfer hinein, und wo es Menschen fand, die durch das Band des Vertrauens verbunden waren, da schüttete es ungeliehen Gift auf dieses Band, daß es sich löste und in Nichts zerfiel, und wo ihm Männer begegneten, die da gerade und aufricht ihren Weg gingen, da träufelte es heimlich von dem Gift auf ihre Füße, daß sie schleichen mußten und krumme Wege gehen.

Als aber die Leute merkten, daß das Kind mit dem Doppelnamen nicht nur über die Maßen häßlich, sondern auch ein Vergifter war, da schrien sie zum König, er solle es nicht länger dulden, sondern solle den Vergifter vor sein Gericht laden und verurteilen zum Tode durchs Feuer im glühenden Ofen. Der König aber rief seine drei klüglichen Ratgeber und legte ihnen die Anklage vor. Da sprach der erste von den dreien: „Mein, großmächtiger König, verbrenne ihn nicht; denn wenn er auch über die Maßen häßlich ist und ein Vergifter, so könnte er dir doch einmal nützlich sein bei deinem Regieren.“ Der zweite aber machte ein sehr kluges Gesicht und sprach: „Ja, mein König, willst du dem Volke und verbrenne den Angeklagten, aber vorher verhöre ihn genau, daß er nicht sterbe, bevor er dir das Geheimnis seines Giftes offenbart habe; denn das Geheimnis könnte dir nützlich sein bei deinem Regieren.“ Der dritte Ratgeber aber sprach nur: „Treu und Glauben ist das Fundament der Staaten.“ Aber die beiden ersten fuhrten ihn hart an: „Du Tor“, sprachen sie, „ist nicht jener, den man einen Vergifter nennt, auch ein Segen gewesen unserem Lande? Hat er nicht manches Unrecht an den Tag gebracht und manches Böswichtiges Treiben gewehrt?“ Da wandte sich der dritte traurig und sprach: „O, ihr Auklugen! Wenn der Tempel von Treu und Glauben einbricht, dann ist es ein schlechter Trost, sich sagen zu dürfen, daß er zwei oder drei Böswichter unter seinen Trümmern begrub.“

Der König hatte schweigend ihre Reden vernommen. Nun aber ergriß er flammenden Auges den Richterstab, brach ihn in zwei Stücke und sprach in edlem Zorn: „Er werde verbrannt, ohne Verhör werde er verbrannt!“ Da brach das ganze Volk, das vor den Stufen des Richthauses versammelt war, in lauten Beifall aus und wollte nicht schweigen: „Dank, Dank Dir, o König, daß du Treu und Glauben uns schirmest!“ Und beste Stimmen huben an und sangen himal zum König ein mächtiges Lied „Vom Glauben, daß die Welt vergeht, wenn Männertreue wanket, dem Glauben, daß wie Sand verweht, was um die Flüge ranket.“ Und daß über alle Maßen häßliche Kind des Neides und der Feigheit wurde verbrannt, ohne Verhör verbrannt.

Dr. G. Koch.

Vermishtes.

Ein Sturmangriff. Die packende Schilderung eines deutschen Sturmangriffes an der Westfront wird im neuesten Heft der „Schaubühne“ veröffentlicht: „Nach vieler, vieler Arbeit und Mühe, die das schlechte Wetter verursachten, kam der Befehl zum Sturm. Es war ein Leben und Treiben, das ich nicht ausmalen kann. Selbst an die kleinsten Sachen wurde gedacht. Tätigkeit herrschte überall; wo nicht gearbeitet wurde, fanden Belehrungen und Anweisungen über den Verlauf eines Sturmes statt. In einer großen Kalksteinhöhle, die im Glanze der neu eingebauten elektrischen Beleuchtung strahlte, ist der Regimentsstab und für den Sturm das Sanitätspersonal untergebracht. Sie sollten mehr Arbeit bekommen, als wir alle glaubten. Wir sind alle guten Mutes, obwohl die Gesichter alle ernst sind. Durch den Harnsprecher kommt die genaue Zeit, alle Uhren werden verlichten. Ich spreche mit einem älteren Kameraden. Mit einem Händedruck verabschiede ich mich von manchem anderen Kameraden, den ich später sterbend oder überhaupt nicht wiederseh. Wir sind von den Mannschaften nicht zu unterscheiden; auch ich trage Sturmgepäck wie sie. Pünktlich mit der Minute hat das Artilleriefeuer begonnen. Jetzt beginnen auch die schwere Artillerie und die Minenwerfer zu arbeiten. Man kann die einzelnen Schüsse kaum noch unterscheiden. Heulend kommt von der feindlichen Seite die Antwort geflogen. Du glaubst nicht, Lieber, wie gleichgültig man in diesen Augenblicken ist. Das Donnern der Geschütze verdoppelt die Energie, man hört die feindlichen Granaten nicht, man erwartet nur gespannt den Augenblick, in dem der Befehl zum Sturm kommt. Schon beginnen die Plontere die eigenen Hindernisse wegzuräumen, um Lücken für die Sturmkolonnen zu schaffen. Da Pfeils von drüben herüber: Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Eine kurze Pause unserer Artillerie tritt ein. Die Franzosen erwarten jetzt unseren Angriff. Die Schützengräben füllen sich beim Feinde. Da bricht unser Artilleriefeuer mit voller Wucht von neuem los. Nichts vermutet man Maschinengewehre in einem langgestreckten Erdwerk hinter starken Drahtverhauen. Dort schlägt Schuß auf Schuß unserer „Schweren“ mit unheimlicher Genauig-

keit in den vorderen Schützengräben, hochauf fliegen gewaltige Erdmassen, untermischt mit Pfählen und Holzstücken, wohl auch mit menschlichen Gliedmaßen. Ein Krachen, das aus dem allgemeinen Getöse nur der darauffolgende gepaarte Lärm heraushört, kündet das Sprengen einer bis an den feindlichen Graben herangetriebenen unterirdischen Mine an. Ein Blick auf die Uhr, nur noch wenige Sekunden fehlen. Die Artillerie verlegt ihr Feuer weiter vor. „Los!“ heißt es bei uns und die Sturmkolonne stürzt über die Leitern aus dem Graben heraus und unaufhaltam vorwärts. . . Mit dem Kolben und mit Pandanaten haben wir es nach stundenlangem Kampfe erreicht. Mehr und mehr läßt sich die Größe des Erfolges übersehen. Eins ist gewiß: der Sieg ist unser. Die gefangenen Franzosen stecken sich Zigaretten an. Ich wollte sie einem aus dem Mund schlagen, doch da kam mir zum Bewußtsein: Warum eigentlich? Sie sind doch Männer, sie hatten tapfer gekämpft wie wir, sie haben sich den Genuß reichlich verdient.“

Büchertisch.

— Im Felde brauchbare Kriegskarten, Maßstab 1:300 000 hat die Geographische Anstalt Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M. herausgegeben. Die in Buchhandlungen und beim Verleger käuflichen Karten enthalten alle Orte bis zum Weiler und in weniger dicht bewohnten Gegenden auch Einzelhöfe mit Namen, Eisenbahnen mit Stationen, Landstraßen, Ortsverbindungswege, Wald, Bergnamen und Höhenzahlen und eignen sich hervorragend zu Liebhabergaben. Jede der Karten hat 76x106 cm bedruckte Fläche. Den westlichen Kriegsschauplatz umfassen: Karte Nr. 3 Belgien und angrenzendes Nordfrankreich; sowie Karte Nr. 4 Ostfrankreich mit Beikarte Umgegend Paris, beide in Schwarzdruck mit rotem Eindruck der Landesgrenzen und feindlichen Befestigungen; Karte Nr. 9 Elsaß-Lothringen, die außerdem noch Gebirge in brauner Schraffendarstellung bringt. Den östlichen Kriegsschauplatz umfassen: Karte Nr. 6 Russisches Grenzgebiet gegen Ostpreußen. Karte Nr. 7 Polen, nördliche Hälfte (Mittelpunkt Warschau); Karte Nr. 8 Polen, südliche Hälfte. Diese 3 Karten sind in Schwarzdruck mit roten Grenzen und Befestigungen, sowie grün für die ausgedehnten Waldflächen gedruckt. Alle 6 Karten kosten jede nur 1 M. Karte Nr. 13 Südostengland, im Westen von der Linie Selsey-Donthampton begrenzt, wird von besonderem Interesse werden, wenn der Luftkrieg einsetzt. Diese Karte ist in höchstschönenmanner ausgeführt, hat 26 Meter Höhenkurven, von 60 zu 50 Meter verschieden getönte Schichten, blaue Flüsse, Landstraßen (mit Entfernungen) in 3 Qualitäten rot, Wald grün, Orte und Bahnen schwarz. Preis dieser Karte M. 1.50. — Eine 2. Gruppe bilden die 3 Ravensteinschen Kriegskarten-Chronikarten D. R. G. M., die in übersichtlicher Weise mit rotem Eindruck bisher bekannt gewordene Kriegsergebnisse derart verzeichnen, daß jedermann unter Anwendung der gleichen Zeichen die Karten sich auf dem Lautenden halten kann. Karte Nr. 10 Westlicher Kriegsschauplatz kostet 80 Pfg.; Karte Nr. 11 Nordfrankreich und Südengland 75 Pfg.; Karte Nr. 12 alle östlichen Kriegsgebiete in glachem Druck umfassen kostet 1 M. Schließlich seien noch erwähnt: die sehr klare Lieberichtsarte (Nr. 1) von Europa 1:700 000, Preis 80 Pfg.; sowie Karte Nr. 2 Kriegs- und Verkehrsstraßenkarte für beide Kampffronten 1:200 000 M. 1 und Karte Nr. 5 Umgegend Paris 1:300 000 mit farbiger Wald- und Gebirgsdarstellung 50 Pfg. Alle Karten sind in sauberem Umschlag gefalzt. Auf Schirtingpapier gedruckt kosten die großen Karten 1:300 000 jedes Stück M. 3.

Arithmogryph.

- 1 2 6 8 deutscher Fichter.
- 2 1 1 2 Nebenfluß des Ro.
- 3 2 5 4 2 8 ein Gewürz.
- 4 2 1 Teil eines Wagens.
- 2 8 1 7 8 Gebirge in Amerika.
- 1 2 8 2 7 mythologischer Name.
- 5 2 3 2 8 ein Vogel.
- 2 8 2 weiblicher Vorname.
- 6 7 5 7 wird zur Bereitung von Backwaren benötigt.
- 4 2 5 5 ein Komponist.
- 7 4 1 7 ein Planet.
- 8 7 2 8 1 7 4 Kirchenhistoriker.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bezeichnen der Reihe nach, von oben nach unten gelesen, einen gefunden und nächsten Sport. (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Skat-Aufgabe in voriger Nummer:

Mittelhand drückt carZ und carK; Vorhand erhält: p8, p7, c9, c8, c7, carA, carL, car9, car8, car7, Hinterhand den Rest. Spielgang:

1. V. carA	M. pZ	S. pA
2. S. trK	R. p8	M. trZ
3. V. carD	M. pB	S. trB
4. S. trD	R. p7	M. trA
5. V. car9	M. carB	S. cB
6. S. pK	R. c9	M. pD

Die übrigen Sitze erhält Hinterhand; somit ist Mittelhand schwarz geworden.